

Ökumenischer Gottesdienst anlässlich der DLG Waldtage in Madfeld

Lesung1: Jona 4, 5-11 (Jona und der verdorrnde Rhizinus)

Evangelium : Markus 4, 30-34 (Gleichnis vom Senfkorn)

Predigt

Pfarrer Pape

Gnade sei mit uns...

Liebe Gemeinde hier auf dem Gelände der DLG Waldtage

Gottesdienst auf einer Fachmesse für die Forstwirtschaft. Für manch einen ungewöhnlich für uns aber Tradition, denn alles, was man hier im Sauerland mehr als einmal macht ist Tradition.

Das Fachpublikum und auch die staunenden Laien erleben auf dieser Messe moderne Waldbewirtschaftung. Vom Pflanzen der Setzlinge über Schutzmaßnahmen bis hin zur Holzernte und Verwertung dieses kostbaren Rohstoffs, der in so vielfältiger Weise genutzt werden kann.

Was hat das alles mit unserm Glauben zu tun?

Oder: hat es überhaupt etwas damit zu tun?

Es dauert gar nicht mehr lange Zeit, da haben die christliche Tradition und die Forstwirtschaft ihren jährlichen großen Berührungspunkt.

Da erobert der Wald die deutschen Wohnzimmer.

Sie ahnen es: ich meine das bevorstehende Weihnachtsfest. In einem Vierteljahr ist es schon soweit. Millionen von Fichten und Tannen geben gut herausgeputzt ein mehr oder weniger kurzes Intermezzo unter einem Berg von Kerzen, Sternen Kugeln und Lametta.

Der Weihnachtsbaum

Das Christentum hat sich den alten Brauch mit einem Immergrünen Baum zu bestimmten Zeiten das Haus oder den Hof zu schmücken einverleibt und in im Sinne der Heilsgeschichte ausgedeutet:

Der Christbaum erinnert an den Baum des Lebens aus dem Paradies, die Kugeln an die Früchte die daran hingen.

So wird der Christbaum zu einem Hinweis darauf, dass wir nicht in einer heilen Welt leben, sondern dem verlorenen Paradies nachtrauern aus dem Adam und Eva einst vertrieben wurde.

Und wer noch konsequenter nachdenkt und dem Sinngehalt dieser alten Geschichte nachspürt, der wird merken: Der Christbaum erinnert damit auch daran, dass Gott diese Welt anders gedacht hat und sie durch das Verhalten der Menschen ihre paradiesischen Eigenschaften mehr und mehr verloren hat.

Weihnachtsbäume also ein schöner, irgendwie romantischer Brauch, der uns das Herz öffnen möchte und ein Stück heile Welt ins heimische Wohnzimmer holt.

Das allerdings ist ein etwas verklärter Blick, der eher im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts stecken geblieben ist. In jener Zeit, in der es nicht üblich war, dass jeder einen Weihnachtsbaum zuhause hatte.

Und wenn man einen hatte, dann wurde der zumindest hier im Sauerland nicht gekauft sondern „eine Rotfichte unbemerkt aus dem Wald geholt“. So legen es zumindest zahlreiche Erzählungen nahe.

Heute stellt sich die Situation ganz anders da:

Weihnachtsbäume werden angebaut und vermarktet. Der Bedarf und die Nachfrage sind riesengroß, die Mode hat sich gewandelt: von der Rotfichte zur Blaufichte und dann zur Nordmantanne. Sie wächst eben meistens wie gemalt, nadelt nicht so schnell aber riecht leider auch kaum.

Monokulturen, die Ackerland verdrängt haben, verbunden mit der Frage, ob Weihnachtsbaumkulturen im Wald erlaubt sein dürfen

Und mit der Monokultur und dem gewaltigen Ausmaß des Anbaus ist natürlich das ganze problematische Feld des Einsatzes von Herbiziden und Insektiziden verbunden

Ja, die Geschichte des Weihnachtsbaums und sein Siegeszug in jeden Haushalt zeigen beispielhaft, dass wir uns wirklich weit jenseits des Paradieses bewegen.

Dass alle alles wollen, die Preise den Markt bestimmen und aus einem romantischen Brauch ein riesiger Wirtschaftszweig gerade auch hier für das Sauerland geworden ist.

Auch die Geschichte des Weihnachtsbaumes zeigt, dass wir Menschen versuchen, die Natur zu beherrschen, sie in den Griff zu bekommen, damit sie unseren Anforderungen und unseren Bedürfnissen genügt.

Es ist wichtig, dass gerade auch Menschen die in, mit und von der Natur ihr Geld verdienen sich immer wieder klarmachen, dass wir diese Natur niemals in den Griff bekommen werden. Dass sie nicht so funktioniert wie eine Maschine, die wir uns ausgedacht haben, sondern dass jede Stellschraube an der ich in der Natur drehe so viele Folgen hat, die ich nicht absehen kann. Deshalb muss ich mir wirklich dreimal überlegen, was wohl der beste Weg ist.

Es gibt Menschen, die sehen das so nicht. Menschen wie der amerikanische Präsident der sich zur Zeit so viele Folgen von Naturgewalten in seinem Land ansehen kann und zugleich den Klimawandel immer noch für eine Erfindung der Chinesen hält.

Nein auch wenn er das anders sieht:

Wir Menschen beeinflussen die Natur, aber beherrschen können wir sie nicht.

Vermutlich kommen wir hinter viele Entwicklungen auch in der Wald- und Forstwirtschaft nicht mehr zurück.

Aber zwischen all die gewaltigen Erfindungen, Maschinen, Optimierungen von Arbeitsprozessen und Möglichkeiten zur Ertragssteigerung gehört auch ganz viel Platz, Zeit und Raum für etwas, für das es nur einen ganz alten Begriff gibt, der etwas aus der Mode gekommen ist: **Demut**. Ein Gefühl, eine Haltung, eine Einsicht, die einem aber gerade im Wald mit seiner ganzen Artenvielfalt und manchen riesigen alten Bäumen ganz schnell überwältigen kann.

Demut, das ist die Einsicht, die Gott Jona schenken wollte als der Rhizinusstrauch über ihm verdorrte: „Nicht du hast diesen Strauch gemacht. Ich, Gott bin es der ihn wachsen ließ.“

Für uns Christinnen und Christen erwächst aus solcher Erkenntnis die Verantwortung für die Schöpfung. Die Einsicht, alles dafür zu tun, dass das Verhalten und der Lebensstil der Menschheit die Natur nicht zerstört sondern ihm Einklang mit ihr steht.

Denn die Natur käme ganz gut ohne den Menschen klar, der Mensch aber niemals ohne die Natur.

Wir sind ein Teil von ihr, weil auch wir ein Teil der Schöpfung Gottes sind.

Auch wenn wir einen Baum säen oder pflanzen, machen wir nicht, dass er wächst: Seine Lebenskraft hat er vom Schöpfer. Wir können sein Wachsen lediglich befördern oder verhindern.

Und damit kommen wir zum Gleichnis aus dem Evangelium.

Das Gleichnis vom Senfkorn. Jesus gebraucht viele Gleichnisse um seinen Zeitgenossen die Augen zu öffnen. Bilder, vergleiche, die sie verstehen weil sie aus ihren Erfahrungshorizont stammen.

Nun lebte Jesus in Israel. Unter etwas anderen klimatischen Bedingungen als hier bei uns hätte Gott ihn im Sauerland das Licht der Welt erblicken lassen hätte Jesus dieses Gleichnis vielleicht folgendermaßen erzählt:

Seht den Zapfen dieser Fichte. Ihr ahnt nur wieviel Samenkörner er enthält. Klein sind sie und unscheinbar. Wenn sie aber gesät werden keimen sie und wachsen. Sie werden höher und höher, strecken sich der Sonne entgegen. Vögel können in ihnen nisten und ihre Wipfel bedecken die Berge

Der Sinn wäre derselbe wie im ursprünglichen Gleichnis Jesu vom Senfkorn.

Habt Hoffnung sagt Jesus, auch aus dem kleinsten Anfang kann etwas unendlich Großes werden.

Das sagt er besonders denen, die die Hoffnung für diese Welt verloren haben. Nein sagt Jesus: Gott hat euch nicht vergessen. Er lässt sein Reich wachsen mitten unter euch. Vielleicht nicht so schnell wie ihr es denkt, aber es wächst.

Und wenn wir das im Sinn haben, dann dürfen wir uns angesprochen fühlen und sagen: na ja und wenn wir dieses Wachsen nicht versuchen zu verhindern, sondern es eher befördern in dem wir in dieser Welt nach Gottes Willen leben und auch mit seiner Schöpfung sorgsam umgehen, dann hilft das dazu, dass diese Welt sich wandelt. Dass sie zurückfindet zur Ordnung des Anfangs, die der Mensch an so vielen Stellen in Unordnung gebracht hat

Arbeiten wir an unserem Platz mit Gott und nicht gegen ihn.

Mit seiner Natur und nicht gegen sie

Für seine Natur und damit auch für uns selbst.

Und da, wo wir scheitern dürfen wir Gott um sein Erbarmen bitten, denn wir liegen ihm am Herzen, das ist gewiss.

Amen